

Scholtz, Harald

Von der Feiermanie zum Verpflichtungsritual. Zur totalitären Dynamik bei der Gestaltung von Feiern für Vierzehnjährige

Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Nassen, Ulrich [Hrsg.]: *Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung*. Weinheim u.a. : Beltz 1993, S. 113-122. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 31)



Quellenangabe/ Reference:

Scholtz, Harald: Von der Feiermanie zum Verpflichtungsritual. Zur totalitären Dynamik bei der Gestaltung von Feiern für Vierzehnjährige - In: Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Nassen, Ulrich [Hrsg.]: *Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung*. Weinheim u.a. : Beltz 1993, S. 113-122 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-105757 - DOI: 10.25656/01:10575

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-105757>

<https://doi.org/10.25656/01:10575>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument ist ausdrücklich vorbehalten. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

31. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

31. Beiheft

Formative Ästhetik im Nationalsozialismus

Intentionen, Medien und Praxisformen
totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung

Herausgegeben von
Ulrich Herrmann und Ulrich Nassen

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1993 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz (DTP): Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach
Druck: Druckhaus Beltz, Hemsbach
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41132

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
ULRICH HERRMANN / ULRICH NASSEN	
Die ästhetische Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung im nationalsozialistischen Deutschland	9
PETER REICHEL	
Aspekte ästhetischer Politik im NS-Staat	13
<i>Mediale Symbolisierungen und ästhetische Praxis der totalitären Herrschaft über Wahrnehmung und Bewußtsein</i>	
MARTIN LOIPERDINGER	
„Sieg des Glaubens“ – Ein gelungenes Experiment nationalsozialistischer Filmpropaganda	35
ELKE HARTEN	
Der nationalsozialistische Regenerationsmythos in Museen, Ausstellungen und Weihehallen	49
ULRICH LINSE	
Der Film „Ewiger Wald“ – oder: Die Überwindung der Zeit durch den Raum	57
THOMAS ALKEMEYER / ALFRED RICHARTZ	
Inszenierte Körperträume: Reartikulationen von Herrschaft und Selbstbeherrschung in Körperbildern des Faschismus	77
THOMAS BALISTIER	
Freiheit, Gemeinschaft, Macht – Die Gewaltfaszination der SA	91
<i>Formative Ästhetik als Instrument zur mentalitären Beherrschung von Jugendlichen</i>	
ULRICH HERRMANN	
Formationserziehung – Zur Theorie und Praxis edukativ-formativer Manipulation von jungen Menschen	101

HARALD SCHOLTZ	
Von der Feiermanie zum Verpflichtungsritual – Zur totalitären Dynamik bei der Gestaltung von Feiern für Vierzehnjährige	113
MONIKA WAGNER	
Erinnern und Beteiligen als Strategie der Gemeinschaftsstiftung – Die Ausmalung des Karlsruher Helmholtz-Gymnasiums	123
GISELA MILLER-KIPP	
Schmuck und ordentlich und immer ein Lied auf den Lippen – Ästhetische Formen und mentales Milieu im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend (RADwJ) ...	139
FRIEDRICH KOCH	
„Hitlerjunge Quex“ und der hilflose Antifaschismus	163
LORENZ PEIFFER	
„Soldatische Haltung in Auftreten und Sprache ist beim Turnunterricht selbstverständlich“ – Die Militarisierung und Disziplinierung des Schulsports	181
WOLFGANG MANZ	
Arbeitsbereitschaft im Nationalsozialismus	197
MARTIN KIPP	
Militarisierung der Lehrlingsausbildung in der „Ordensburg der Arbeit“	209
ULRICH NASSEN	
„Soldaten der Arbeit“ und „Fröhliche Arbeitsmaiden“ – Arbeitsdienstliteratur für Kinder und Jugendliche	221
 <i>Der Aufbruch in den Untergang – die epochale Bedeutung der nationalsozialistischen ästhetischen Praxis</i>	
HANS-CHRISTIAN HARTEN	
Vom Erlösungswunsch zum Vernichtungswahn – Das nationalsozialistische Millenium im utopie- und heilsgeschichtlichen Kontext.	239
Über die Autorinnen und Autoren dieses Bandes	249

Von der Feiermanie zum Verpflichtungsritual

Zur totalitären Dynamik bei der Gestaltung von Feiern für Vierzehnjährige

Bei der Aufwertung von Jugendlichkeit durch den Nationalsozialismus sowie dem Bestreben der Machthaber, über die Einführung neuer „Bräuche“ ins öffentliche Leben sowohl Sympathisanten zu gewinnen als auch die Integration bzw. „Erfassung“ und Disziplinierung der Teilnehmer voranzutreiben, kann erwartet werden, daß der Übergang von der Kindheit zum Status des Jugendlichen von solchen Inszenierungen nicht ausgespart blieb. Doch bis es zu reichseinheitlichen „Verpflichtungsfeiern“ der Vierzehnjährigen kam, vergingen neun Jahre. Die Gründe für die späte Regieführung durch die NSDAP geben Aufschluß über den Verschleiß eines zunächst stimulierten Willens zur Ausgestaltung öffentlichen Lebens, in dem sich die Erwartungen an eine Transformation der Gesellschaft in eine Volksgemeinschaft reduzierte auf die politische Funktion solcher Inszenierungen: auf „Erfassung“ und Gleichschaltung.

In den protestantischen Teilen Deutschlands hatte sich eine auf diesen Übergang bezogene Feier in den Familien an die Konfirmation angeschlossen, während die katholische Firmung im Zusammenhang mit der Erstkommunion früher lag. Der Konfirmation ging eine längere unterrichtliche Vorbereitung in den Gemeinden voraus, die sich zumeist auf die religiös-kultischen Zwecke der Feier bezog. Die „Volkskirche“ nahm kaum noch die Erwartungen wahr, welche sich aus der Tradition der Aufklärung und des Pietismus heraus auf diese „Wende“ richteten: Gewinnung von Distanz zum „Kinderglauben“, Verinnerlichung und sittliche Vertiefung des Glaubenslebens. Diese Traditionsstränge wurden von den aus dem Protestantismus wie aus dem „Deutschkatholizismus“ kommenden „Freireligiösen“ besonders betont und von ihnen seit 1877 zu einer „Jugendweihe“ ausgestaltet (HALLBERG 1978, S. 86f.). Bald darauf, 1889, wurde diese Feierform von der Arbeiterbewegung als eine Möglichkeit aufgegriffen, ihren Anspruch auf Entwicklung einer proletarischen Gegenkultur zu konkretisieren. Der Bindung an die Allianz von „Thron und Altar“ wollte man die Verpflichtung zur Mitarbeit an der „Befreiung der Menschheit“ entgegensetzen. Die neue, explizit politische Dimension der Wegweisung sollte zum kämpferischen Kollektiv, nicht mehr zum religiösen Glauben hinführen. Charakteristisch dafür ist die bei einer Jugendweihe 1890 gesungene Strophe (ISEMEYER / SÜHL 1989, S. 16):

Wir weihn dem Kampf Dich für das Recht,
In dem manch kühner Kämpfer fällt.
Für Volk und Menschheit im Gefecht
Bist Du geweiht der ganzen Welt.

Diese Tradition der marxistischen Arbeiterbewegung hatte 1933 keine Überlebenschancen und wurde unter dem Vorwand, den „konfessionellen Frieden“ zu sichern, verboten. Die Konfirmation wurde durch die im Spätherbst 1934 ausgegebene Parole „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ in die Privatsphäre abgedrängt. Zuvor hatten sich die

NS-Formationen bekanntlich noch besonders christlich gebärdet. Als thüringischer Kultusminister hatte der spätere Leiter des NS-Lehrerbundes, FRITZ WÄCHTLER, 1932 die Abschaffung des „Lebenskunde“-Unterrichts angekündigt: „Wir erwarten, daß in Zukunft alle Kinder am Religionsunterricht teilnehmen“ (DIERKS 1986, S. 215). Jetzt war auch die Duldung der „Freireligiösen“ in Frage gestellt, denen sich der Indologe WILHELM HAUER als Rettungsanker durch die Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft Deutsche Glaubensbewegung“ anbot. Aus protestantischer, sogar pietistischer Wurzel stammend, aber von der freien Geistigkeit der „bündischen“ Jugendbewegung geprägt, wollte er mit dieser „Arbeitsgemeinschaft“ nicht eine „dritte Konfession“ heraufführen, sondern unter völkischem Vorzeichen der Wahrhaftigkeit verschiedenartigen religiösen Erlebens Ausdruck verschaffen. Daß eine staatsautoritäre Festlegung religiösen Verhaltens den Prozeß nazistischer Machtausbreitung nur hemmen könnte, sah RUDOLF HESS. Er verfügte am 13. Oktober 1933 für die Partei, daß kein Parteigenosse benachteiligt werden dürfe, „weil er sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich überhaupt zu keiner Konfession bekennt“ (BUCHHEIM 1953, S. 167). Entsprechend gab er WILHELM HAUER Rückendeckung, um die Freireligiösen für eine völkische Interpretation ihrer Überzeugungen zu gewinnen. Darin war dieser ebenso erfolglos wie in der Abwehr radikaler Kräfte, besonders aus der SS, welche seine „Glaubensbewegung“ in ein antikirchliches „Kampfinstrument“ umfunktionierten, das sie aus der Sicht der Kirchen längst war. Gleichzeitig mit HAUERS Amtsniederlegung wurde behördlicherseits im November 1936 den „Dissidenten“ freigestellt, sich als „gottgläubig“ zu bezeichnen. Auf dieser Basis konnte dann auch die „Jugendweihe“ wiederbelebt werden, für die HAUER Texte in „Fest und Feier aus deutscher Art“ (1936) zusammengestellt hat (VONDUNG 1971, S. 29).

Die Entlassung der Vierzehnjährigen aus der Volksschule hatte nicht einen mit der Konfirmation vergleichbaren Anlaß für Familienfeierlichkeiten abgegeben. Die Gesamtheit der Alterskohorte war ja nicht von diesem Statuswechsel betroffen, und die Volksschullehrerschaft war in der Frage der Ausrichtung von Feierlichkeiten gespalten, die Eltern waren der Schule gegenüber eher distanziert. Im 19. Jahrhundert hatte die Forderung HERBARTs nach Konzentration der Schule auf „Erziehung durch Unterricht“ in der Praxis mehr Resonanz gefunden als die entgegengesetzte von FRÖBEL, das „Schulleben“ an das Familienleben anzugleichen. Aus der Sicht der HERBARTianer hätten dann die Einflüsse „geheimer Miterzieher“ das Konzept einer „Belehrungsschule“ gefährdet (DIETRICH 1980, S. 2f.). Diese dem professionellen Selbstverständnis der Volksschullehrer entgegenkommende Auffassung lief im Kaiserreich darauf hinaus, bei den gebotenen patriotischen Feiern (Kaisergeburtstag, Sedanfeiern) Unterricht im Festtagsgewand zu erteilen oder bestenfalls zur Geselligkeit im Freien anzuregen. Erst unter dem Vorzeichen der Arbeitsschulidee ist es der Volksschule gelungen, eine Brücke zur vielfach bestehenden Tradition der Festgestaltung an den höheren Schulen zu schlagen. In der Weimarer Republik wurde als Korrelat zur Arbeitsschule die „feiernde Schule“ (VATER 1928) entdeckt – um bald darauf für die formierte Gesellschaft vereinnahmt zu werden. Die Richtlinien von 1939 „Erziehung und Unterricht in der Volksschule“ wiesen den Schulfestern erstmals explizit einen politischen Erziehungsauftrag zu: „In der Schulfest tritt die Eingliederung der Schule in die große Volksgemeinschaft am sinnfälligsten in Erscheinung. Sie bildet den Höhepunkt im Gemeinschaftsleben der Schule und ist deshalb mit besonderer Liebe und Sorgfalt zu gestalten“.

Den reformpädagogisch Engagierten war es in bezug auf die Schulentlassung jedoch keineswegs um eine „Feier“ gegangen. Sie plädierten für eine intime „Abschiedsstunde“,



Das Wunschbild des NS-Lehrerbundes

der noch ein Elternabend folgen konnte. Ihr pädagogisches Engagement ließ sie offensichtlich die Grenzen einer weiteren Wegweisung durch die Schule erkennen. Bedauernd hieß es, daß man die Schüler nur unter dem „kalten und harten“ Motto „Leben heißt kämpfen“ entlassen könne – oft auch in die Arbeitslosigkeit (STEIGER 1926, S. 89).

Einer „kritischen“ Aufarbeitung unserer Geschichte liegt es nahe, die außerkirchlichen Feiern, die Wiederbelebung von „Bräuchen“ oder die Organisation von Ritualen nur als Herrschaftsmittel zu betrachten. Dann erscheinen die Akteure als Marionetten in einem obrigkeitlich verordneten Spiel. Diese Sichtweise mag vielen „Kundgebungen“ angemessen sein, verfehlt aber bei den „Lebenswendefeiern“, wie man abstrakt formulierte, den Gegenstand sowie das Selbstverständnis der Akteure in einem unzulässigen Maß. In Situationen des Abschieds vom Gewohnten, des krisenhaften Aufbrechens neuer Erfahrungswelten sind Orientierungen, Wegweisungen gefragt. Deshalb ist es angemessen, den nach der Machtübernahme erhobenen Anspruch der Nazis auf Wiederbelebung alter Bräuche in neuem Geist auf das Angebot einer an die menschliche Entwicklung angepaßten Sinnorientierung hin zu überprüfen. Wenn beispielsweise der NS-Lehrerbund die Schulentlas-

sungsfeier zu einem öffentlichen Ereignis auszubauen bestrebt war, entsprach er damit sicher nicht dem von den Reformpädagogen beschworenen „Geist lebendiger Jugend“ (STEIGER), aber auch nicht nur obrigkeitlichen Weisungen. Man kann ein solches Bestreben als Erprobung der Machtposition der Lehrer in einer politischen Gemeinde deuten, darf darüber aber nicht vergessen, daß hier Sinnorientierung nicht nur verbal vermittelt, sondern auch symbolisch dargestellt, organisiert werden sollte. Warum man freilich überhaupt annahm, daß von einer staatlichen Institution eine solche Sinnorientierung erwartet wurde, möchte ich durch die folgende ideologiegeschichtliche Skizze verständlich machen.

Die fortschreitende Säkularisierung hatte das christlich-dogmatische Erbe ebenso fragwürdig werden lassen wie der Zusammenbruch des Obrigkeitsstaates den Glauben an das Gottesgnadentum. Beides aber war in der bürgerlichen Öffentlichkeit nur halbherzig akzeptiert worden. Das Kontinuum, auf das die Nazis zählen konnten, war der Mythos von der deutschen „Volkskraft“ (GAUDIG 1915, S. 4). Er hatte eine moralische Stütze bei der Isolierung der Deutschen im Weltkrieg wie in den Krisen der Weimarer Republik abgegeben. Das trotzige Festhalten an einem sittlich-juvenilen Selbstbewußtsein in der Erziehergeneration, die zu Beginn des „Dritten Reiches“ tätig war und das Kaiserreich noch bewußt erlebt hatte, darf als das Movens für das Verlangen bezeichnet werden, wenigstens mental eine Einheit im nationalen Selbstwertgefühl herzustellen. Dieses Verlangen nach „Einheit“ war inhaltlich bezogen auf das Wunschbild eines starken Staates, eines „universalen Daseinsapparats“ (JASPERS 1931, S. 40), im Widerspruch zu dem von der gesellschaftlichen Entwicklung vorgezeichneten Pluralismus und dem Relativismus einer republikanischen Staatsgestaltung.

Entgegen entsprechenden Erwartungen von Lehrern, aber auch vielen Eltern an die Einflußnahme der Herrschenden auf das Schulwesen sprang die Erziehungspolitik der Nazis aus den eingefahrenen Gleisen. Sie agierte nicht vom Staat her, sondern aus den neuen Massenorganisationen heraus, die nur scheinbar den früheren Interessenverbänden entsprachen. Auch ideologisch unterlief sie die Fronten zwischen säkularisierter Nationalerziehung und entweder christlich-kirchlichen oder proletarisch-internationalistischen Bindungen durch den Rasse-Mythos. Der aber war, was für unseren Gegenstand relevant ist, entwicklungs-abstinent, ja forderte geradezu zur Retardation auf: Erweise dich als der, der du von Natur aus bist. Von diesen beiden Angelpunkten her wollte man Traditionen aussondern, neu bündeln oder vereinheitlichen, damit am Ende nur noch die Symbolorientierung, Fixierung auf Integration und Führbarkeit übrigblieb, eben die „Verpflichtung auf Führer und Fahne“. Dies deute ich als einen Verschleißprozeß, der nicht zu neuer Sicherheit oder gar neuen Traditionen hingeführt hat. Eher führte er zum Preisgeben von Erwartungen, zum Resignieren oder Aufwerten alter Traditionsbestände, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wiederbelebt werden konnten.

Als Modelle für eine Fei ergestaltung, die nicht mehr nur der Präsentation der „Geschlossenheit“ von NS-Organisationen, sondern der Sympathisantenwerbung dienen sollten, können der „Tag von Potsdam“ (zum gleichen Datum wurde der Reichstag des Dritten wie das Kaiser-Reiches 1871 eröffnet) und der 1. Mai 1933 angesehen werden. Auf dem Hintergrund der Überprüfung „nationaler Gesinnung“ durch das Beamten gesetz vom 7. April 1933 und erzwungener Loyalitätserklärungen vollzog sich eine „Öffnung“ der Schule für „nationalpolitisch“ begründete Aktivitäten. Nicht von Parteigliederungen her wurde die Schule politisiert, sondern von dem bereits weit verbreiteten „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), vom Luftschutzbund und vom „Winterhilfswerk“. Eine

Welle von „nationalen“ Feieraktivitäten folgte. Obrigkeitliche Anordnungen wahrten dabei zunächst noch eine gewisse Zurückhaltung. Nur auf die Beachtung des „Volkstrauertages“ am Sonntag Reminiscere (Zentralblatt 1933, S. 64) und des „Muttertages“ (ebd., S. 141) wurde hingewiesen. Erstmals forderte das Ministerium 1936 die Durchführung einer Gedenkfeier am 30. Januar, dem „Gründungstag des Dritten Reiches“, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die früheren „Reichsgründungsfeiern“ am 18. Januar (DWEV 1936, S. 60). Inzwischen war, von 1934 bis 1936, der „Staatsjugendtag“, der schulfreie Sonabend, für diejenigen 10- bis 14jährigen Schülerinnen und Schüler eingeführt worden, die bei den „Jungmädeln“ oder im „Jungvolk“ organisiert waren. Für den „nationalpolitischen Unterricht“, der den Nichtorganisierten zu erteilen war, suchte man einen politisch wenig anstößigen, kindgemäßen Inhalt und fand ihn in der Feierfolge zum „Staatsjahr“ (PREISS 1936). Damit wurde der politischen Konkurrenz gegenüber dem Kirchenjahr praktisch vorgearbeitet. Die „feiernde Schule“ war somit öffentlich legitimiert, aber sie war nicht mehr auf die Förderung von „Freudentagen“ für die Kinder hin angelegt, sondern auf deren integrative Politisierung.

Diese ersten Jahre wurden 1940 in einer Zeitschrift des NS-Lehrerbundes, „Die deutsche Schulfeyer“, als eine Zeit der „Feierinflation“ charakterisiert. Sie habe etwa 1938 zu „Feiermüdigkeit“ geführt (DS 5/1940, S. 98): „Wir kamen zur Schulfeyer – aufs Ganze gesehen – durch den politischen Auftrag, der plötzlich mit der nationalsozialistischen Erhebung der Schule, auch der Schule zuteil geworden ist. Sie war zuerst und vor allem Mittel der Propaganda und der Kundgebung. Sie wuchs nicht, wie es zum Wesen der wirklichen Feiern gehört, aus dem Feierwillen, aus dem Ausdrucksbedürfnis der Schulgemeinschaft. Sie hatte – im Gegenteil! – die Aufgabe: erst eine Schulgemeinschaft und dann mit den Eltern zusammen eine Schulgemeinde zu schaffen“. Die Krise der Schulfeyer leitete der Autor WALTHER ECKART daraus her, daß die vielgegliederte Schule weder Gemeinschaft noch die Schule „in der lebendigen Volksgemeinschaft verwurzelt“ sei. Sie wäre ständig gezwungen gewesen, nach- oder „mitzufeyern“, wenn gleichzeitig oder vorher schon große Feiern der Partei oder der Volksgemeinschaft stattfanden. „Wenn die HJ sich um ihre Jugendfahne versammelt oder um den Holzstoß des Sonnenwendabends, ihn zu entzünden, so trägt sie nicht nur die Uniform als Ausdruck ihrer Gemeinschaft, sie hat auch Brauchtumsformen und sichtbare Kennzeichen ihres Feierns in Feuer und Fahne. Unsere Feiern sind aber (...) nur Deklamationen, nur Wortfolgen, unterbrochen von dem und jenem Lied, das vielfach noch gar nicht Gemeinschaftslied ist.“ Und er zog den Schluß: Rückkehr zur schuleigenen Feiern, ohne sich in seinen Vorschlägen vom Verlautbarungsstil und von der Leistungsorientierung lösen zu können, die vor der reformpädagogischen Vitalisierung des Feiergedankens die Tradition bestimmt hatten.

Der NS-Lehrerbund, der in dieser Zeitschrift ab 1936 eigenständige Vorschläge neben dem „Parteiarchiv für nationalsozialistische Feiern- und Freizeitgestaltung, Die neue Gemeinschaft“ (NG, ab 1935) und neben der Zeitschrift „Die Spielschar“ der Reichsjugendführung (bis 1935: „Spielgemeinde“) entwickelt hatte, mußte sich eingestehen, daß er bei dem Versuch, die Schule als zentrale, bündelnde Kraft im Erziehungsfeld zu erweisen, gescheitert war. Sie hatte weder zur Selbststilisierung der Jugend hinführen noch die Integrationskraft aufbringen können, um ihren Wirkungskreis in eine „Schulgemeinde“ hinein zu erweitern. „Nur aus einem engeren Kreis fanatischer Arbeiter und Sucher auf diesem Gebiet“ wären die Aufsätze und Berichte gekommen, wurde 1940 zugegeben. Eine Bestätigung dafür liefert ein detaillierter Bericht über Feste und Feiern aus der Hamburger Schulpraxis im Winter 1936/37 (DS 1937, S. 352–358). Als Hauptmotiv für die „Volkstumsar-

beit“ der dortigen Schulen wird das „Geldverdienen“ herausgestellt, zugunsten der gemeinsamen Klassenreise oder eines gefährdeten Landschulheims, versteht sich. Die traditionelle Vokabel „Schulleben“ steht im Mittelpunkt des Berichts. Aus ihr wird die Forderung hergeleitet, die Schulfeier sachlich auf die Unterrichtsarbeit zu beziehen. Es kann also weder von einer „abrupten“ Unterbrechung „der Bestrebungen der Reformpädagogik“ in der Praxis der Festgestaltung (KRAFT 1979, S. 50) die Rede sein noch von der generellen Hereinnahme einer „für die nationalsozialistischen Verbände typischen Erziehungsform“ in den Schulalltag (NYSSSEN 1979, S. 115f.). Die Geschichtsschreibung läuft mit solchen Urteilen Gefahr, dem NSLB einen Erfolg in der Gleichschaltung zu bescheinigen, den es nur aus der Sichtweise einiger Aktivisten gab.

Ein weiteres Urteil ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu modifizieren. Es ist zutreffend, daß die in Formationsfeiern praktizierte Indoktrination aufgrund von Liedtexten, Sprüchen und Gelegenheitsdichtungen „auf eine irrationale Handlungsbereitschaft“ abzielten, „deren Sinn und Ziele vom Schüler nicht hinterfragt werden dürfen“ (ebd., S. 121). Doch die Schulmeister haben, um dem Vorwurf eines mangelnden Bezuges zur Schularbeit zu entgehen, verschiedentlich insbesondere die von der Reichspropagandaleitung verbreiteten „Wochensprüche“ im Unterricht „erschöpfend“ behandelt, sie als Leitthema für eine ganze Woche angesehen (SOESEMANN 1989, S. 245). Man könnte von weltlichen „Losungen“ sprechen, die Handlungsmotive diskutierbar machten, aber die Sphäre realpolitischen Geschehens unberührt ließen. Als in der Phase der Herrschaftskonsolidierung das Erklärungsdefizit deutlicher empfunden wurde, notierte GOEBBELS im Frühjahr 1937: „Ich schlage eine neue Art von Propaganda vor: keine Fachdarlegungen, sondern populäre Erklärungen“. „Umfangreiche Abhandlungen über die Ideen des Nationalsozialismus“ seien in einer schnelllebigen Zeit nicht mehr angebracht (ebd., S. 239). Wer sich als Lehrer über die Begründung von Handlungsmotiven hinaus auf das Gebiet der ideologischen Lehre begab, geriet in eine Tabuzone. Diese wurde von der Schulbürokratie in den Grundsätzen für die Unterrichtsgestaltung 1938 folgendermaßen beschrieben: „Die nationalsozialistische Weltanschauung ist nicht Gegenstand oder Anwendungsgebiet des Unterrichts, sondern sein Fundament“ (Erziehung und Unterricht 1938, S. 19).

Die Flucht in „Sprüche“ und Rituale, die zunehmende Sprachlosigkeit erklärt die Verbannung des Schulspiels aus den Schulentlassungsfeiern. Noch 1938 suchte der NSLB diese Feiern zu einem „feierlich-öffentlichen Akt, einer Weihehandlung“ hochzustilisieren (DS 1938, S. 5). Subjektive Ausdeutungen dieser „Lebenswende“ in Gelegenheitsdichtungen allerdings sollten nur noch bei Elternabenden ihre Berechtigung haben. Der „geistigen Mittelpunktstellung der Volksschule“ sei angemessen, daß allein hier sich „künftig die Aufnahme der Jugend in den Kreis der Erwachsenen und damit in die Volksgemeinschaft vollziehen muß“. Entsprechend wurde 1939 eine „Denkschrift“ vom NS-Lehrerbund verfaßt (DS 1939, S. 2–5). In einer „Gemeinschaftsfeier“ sollte die Schulentlassung und die Aufnahme „in die Werkgemeinschaft des deutschen Volkes“ beurkundet werden. Ein Erlaß des Reichsministeriums vom 4. März 1940 (DWEV 1940, S. 148) unterstützte jedoch nicht die Vorstellung des NSLB von einer „feierliche(n) Aufnahme ins schaffende Volk durch den Hoheitsträger der Partei“. Er schrieb nur eine Ansprache des Schulleiters mit anschließendem „Treuebekenntnis zum Führer“ sowie den Umkreis der Einzuladenen vor, zu denen unter anderen der Ortsgruppenleiter gehören sollte. Der NSLB dagegen wollte die Schulfeier an einem Sonntagmorgen zu einem „Akt nationalsozialistischen Gemeinschaftswillens“ machen, der die Konkurrenz zwischen Konfirmation und „öffentlicher Jugendweihe“ zu überhöhen trachtete – die ziemlich gleichzeitig erfolgende „Überführung“

der Jungmädels und Pimpfe in die HJ-Organisationen blieb unerwähnt. Nur von der „Volksgemeinschaft“ war die Rede, „die an diesem Tag den jungen Nachwuchs in ihre schaffenden Reihen eingliedert und über alle konfessionellen Unterschiede hinweg zur Pflichterfüllung für Volk und Nation (!) aufruft.“ Sinn der Feier sei das „Reifsprechen der Jugend zum Eintritt in die Gemeinschaft des werktätigen Volkes“ (DS 1939, S. 4). Der Zugriff der Partei auf diese Entwicklung war durch das Ignorieren der HJ, die Vorstellung vom „Reifsprechen“ und das Wecken von Erwartungen gegenüber einer funktionierenden „Gemeinschaft des werktätigen Volkes“ schon vorprogrammiert.

Aus der Sicht der HJ spielten die „Entlassungsfeiern“ (neben der Schule werden noch Landjahr und Arbeitsdienst in diesem Zusammenhang genannt) in dem für die HJ repräsentativen Buch von HERMANN ROTH „Die Feier“ (1939) eine völlig unbedeutende Rolle. Überhaupt sind für ihn „Übergänge“ von geringem Interesse: Die „Überführung“ in die HJ und den BDM war, wie auch das Aufnahmezeremoniell für die Zehnjährigen, bereits in der Zeitschrift „Die Spielschar“ in den Jahrgängen 1936–38 festgeschrieben worden. Ebenfalls hatte die Parteizeitschrift „Die neue Gemeinschaft“ bei ihren Erörterungen über „Lebensfeiern“ den Übergang ins Jugendalter ausgeblendet. Nur „Geburtsfeier“, „Hochzeitsfeier“ und „Totenfeier“ wurden thematisiert, bei denen „im Auftrag des Hoheitsträgers die Partei, ihre Gliederungen oder angeschlossenen Verbände auf Wunsch des Feiernenden beratend oder gestaltend mitwirken“ (SCHMEER 1956, S. 63). Daraus ist zu schließen, daß sich die Partei vorbehalten wollte, den Übergang ins Jugendalter in eigene Regie zu nehmen und nicht nur etwa als Helfer bei „Jugendweihen“ aufzutreten.

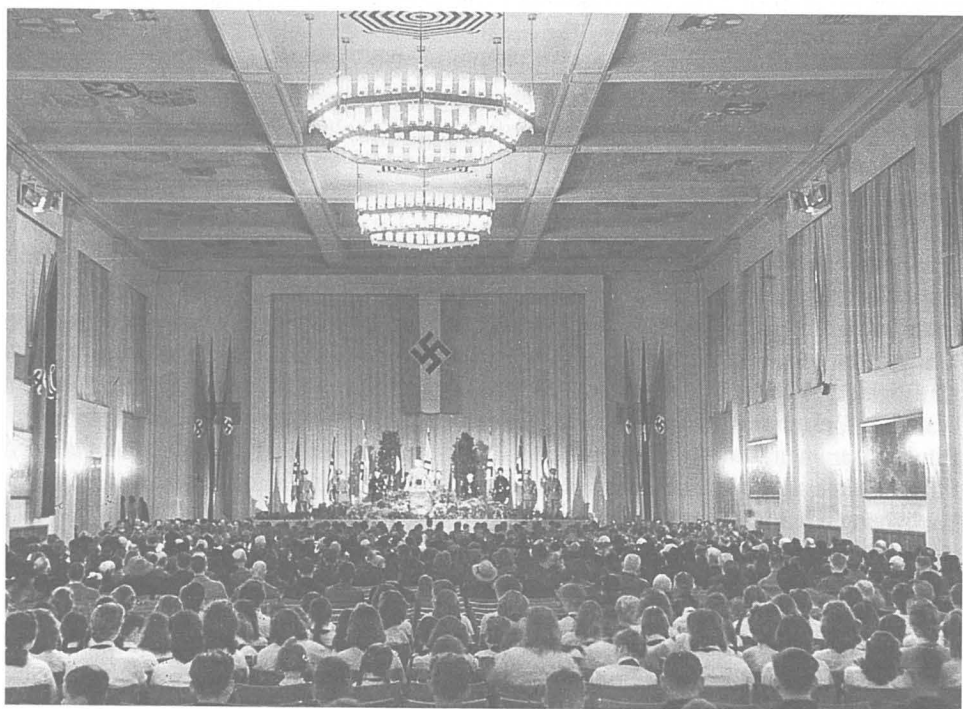
Zuvor suchten die Aktivisten im NSLB aber 1940 ihr Konzept zu einer „Jugendfeier“ aufzuwerten, welche auch die Schüler höherer Schulen einbeziehen sollte. Sie sahen jetzt in dieser Feier einen „Tag der öffentlichen Anerkennung der Erziehungsarbeit“ und verkehrten die Jugendfeier zu einem „Tag der Berufsehre“ des Lehrers (DS 1940, S. 2). Damit waren die Möglichkeiten des NSLB ausgereizt. Die sich gleichzeitig anbahnende Regelung durch die Partei, die die Überführung in die HJ-Formationen in den Mittelpunkt rückte, ging über solche Ambitionen hinweg: „Die Schulentlassung erfolgt seit 1942 in Form einer persönlichen Verabschiedung des Lehrers von seiner Klasse bzw. seinen Schülern, unter Hinweis auf die am 26. März 1944 stattfindende ‚Verpflichtung der Jugend‘“ (NG 1944, S. 69).

Die von der Geschichtsschreibung meist als „Kompetenzgerangel“ abgetanen Koordinierungsprobleme hatten hier wie anderswo die Auswirkung, daß die Inhalte zwischen den um Einfluß ringenden Institutionen aufgerieben wurden, statt in dem einen oder anderen Sinn aufgewertet zu werden. Die verschiedenen Dimensionen des Übergangs ins Jugendalter – Schulentlassung und Übergang ins Berufsleben, Statusveränderung im Jugendleben, bewußtes Bekenntnis zu anerzogenen Wertorientierungen – wurden schließlich in einem Ritual zusammengezogen, dessen Inhalte eindimensional auf eine „Verpflichtung auf den Führer“ hinauslief. Ein solches Ergebnis war nicht nur Produkt eines Prozesses der Vereinheitlichung oder „Gleichschaltung“, es entsprach auch den Absichten HITLERS.

1938 hatte er auf dem Reichsparteitag in einer kulturpolitischen Rede jeder „kulturellen“ Handlung von seiten der NS-Organisationen eine Absage erteilt und diese in die Zuständigkeit der Kirchen verwiesen. Der Nationalsozialismus sei eine „aus ausschließlich rassischen Erkenntnissen erwachsene völkisch-politische Lehre“ und bediene sich bei der „Aufklärung und Erfassung unseres Volkes ... traditionell gewordener Methoden, ... die Ergebnisse einer Erkenntnis aus Erfahrungen (seien), die im Zweckmäßigen liegen“ (nach HALLBERG 1978, S. 118). Diese Grundsatzserklärung traf besonders die Ak-



Anmarsch der Jungmüdel



Verpflichtung der Jugend

tivitäten der „Deutschen Glaubensbewegung“, die sich mit Unterstützung von Parteiführern um die Ausbreitung der „Jugendweihe“ für die aus der Kirche ausgetretenen Jugendlichen bemüht hatte. Kurz vor dieser Rede hatte diese neue Sekte freilich schon in einigen Regionen den Rückzug angetreten, wie eine ihrer Bekanntmachungen in Hannover ausweist: „Die auf Sonntag, 27. März (1938), angesetzte Jugendweihe fällt aus. Statt dessen nehmen die in unserem weltanschaulichen Unterricht vorbereiteten Jugendlichen an der Feier der Partei am Sonntag, dem 24. April, in der Stadthalle teil“ (ebd., S. 109). 1940 warnte HIMMLER seine Leute eindringlich vor Versuchen „einer Neubegründung des Pfaffenstandes“ (ebd., S. 123). Von der Bevölkerung wurde die areligiöse Grundrichtung der Nazibewegung im Kriege immer deutlicher erkannt. Im Dezember 1943 stellte der Chef des SD (Sicherheitsdienstes) fest, daß die nationalsozialistischen „Lebensfeiern“ „nicht einmal 1% der Gesamtheit“ entsprechender Handlungen ausmachten (ebd., S. 124).

Die Parteifeier in Hannover war noch „Jugendbekenntnis“ genannt worden. Offiziell und reichseinheitlich wurde 1942 die von der HJ verwendete Bezeichnung „Verpflichtung der Jugend“ eingeführt, die den autoritären Charakter des Aktes gegenüber allen anderen Bezeichnungen (für Schüler höherer Schulen hatte man auch an „Schwertleite“ gedacht) am meisten hervorhob. MARTIN BORMANN nahm sie in seine Regie. Obwohl „im wesentlichen von der Hitler-Jugend ausgestaltet“, sollte es sich um eine Parteifeier handeln. Die religiöse Dimension der „Jugendweihe“ wurde außer acht gelassen, die Rückerinnerung an die Schulzeit und der Übergang in die Arbeitswelt zur Seite geschoben, während die „Erfassung“ dominierte. Denn jede Verlautbarung unterstrich, daß „sämtliche“ vierzehnjährigen Jugendlichen an der Feier teilzunehmen hätten; die Anwesenheit werde überprüft (NG 1943, S. 122). Als Ersatz für einen Vorbereitungsunterricht sollten den Jugendlichen „zur Einstimmung“ „in der Woche vor dem 26. März 1944 Theatervorführungen, Konzerte, Dichterlesungen, Filmvorführungen und Spielschar-Veranstaltungen“ im Rahmen des Veranstaltungsrings der HJ angeboten werden (NG 1944, S. 69). Auch an den Besuch eines Hoheitsträgers in Begleitung der zuständigen Jugendführer/innen bei den Eltern wurde gedacht. Dazu hieß es: „Weiter sind die Eltern mit dem Gedanken vertraut zu machen, den Tag der Verpflichtung der Jugend in ihrem Haus selbst festlich zu begehen“ – ein dezenter Hinweis auf die Absicht, die Familienfeier anläßlich der Konfirmation zu verdrängen. Gegenüber Parteimitgliedern wurde man deutlicher: „Unter Nationalsozialisten muß es eine Selbstverständlichkeit werden, daß Glückwünsche beim Lebensabschnitt der Vierzehnjährigen nur zum Anlaß der Verpflichtungsfeier ausgesprochen werden“ (NG 1944, S. 70).

Der radikalen Säkularisierung mit der Folge besserer Instrumentalisierbarkeit menschlichen Handelns korrespondierte die inhaltliche Entleerung und Entindividualisierung der Feierlichkeiten. Einen Ausgleich dafür sollten die Hinweise zur „Ausgestaltung der Verpflichtungsfeier in der Familie“ liefern, die 1944 gegeben wurden (NG 1944, S. 71–74). Da es den „Hoheitsträgern“ (also Ortsgruppen- oder Kreisleitern) überlassen blieb, wie sie das „Gelöbnis auf den Führer und die Fahne“ inhaltlich füllten, lassen sich Unterschiede zu der „Verpflichtung“ vier Jahre später, anläßlich des Parteieintritts der Achtzehnjährigen, die ab 1940 nach bestimmten Richtlinien erfolgte, nicht ausmachen (vgl. NG 1940, S. 1–8). Worauf es bei dem „Gelöbnis“ nur ankommen konnte, war die Disziplinierung zur Stärkung der Kampfkraft durch Vermittlung der Suggestion von Unbesiegbarkeit. Sie sollte wirksam werden durch die Entfernung von aller Traditionsgebundenheit und durch die Idealisierung des Führers, welcher sich im übrigen auch als Leitbild für die Sublimation der Sexualität anbot.

Im Blick auf die weitere Entwicklung bliebe zu untersuchen, ob die gewaltsame Verdrängung aller mit dem Nazismus zusammenhängenden Erfahrungen unter kommunistischer Regie in der DDR eine Kontinuität in der Fixierung der Jugend auf die Stärkung der Kampfkraft durch Disziplinierung entstehen ließ. Freilich war diese nicht mehr inhaltlos auf den „Endsieg“ gerichtet, wohl aber wurde Kampfgesinnung für die Sicherung von Frieden und Freude und für den Sieg der „Arbeiterklasse“ in Anspruch genommen, verkörpert im Leitbild des Präsidenten WILHELM PIECK. Die Jugendweihe wurde, weil wiederum als politisches Kampfmittel verstanden, zuerst zurückgezogen, ab 1955 aber zentral organisiert, als das Unmaß politischer Mobilisierung durch Feierstunden und Appelle in der Schule und außerhalb (auch dies eine Wiederholung) eine Konzentration auf unستetige Formen weltanschaulicher Schulung erforderlich machte. Ob eine autoritäre politische Führung in der Lage und willens ist, der Jugend in einer differenzierten und säkularisierten Gesellschaft verlässliche Orientierungshilfen zu bieten, darf bezweifelt werden.

Quellen

- Das Deutsche Schulspiel.* Hrsg. von der Reichswaltung des NS-Lehrerbundes. 1. Jg., 1936. (abgek. zit. DS)
Deutsche Wissenschaft., Erziehung und Volksbildung. Reichsministerial-Amtsblatt. 2. Jg., 1936. (abgek. zit. DWEV)
Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Amtliche Ausgabe. Berlin 1938.
Erziehung und Unterricht in der Volksschule. Zitiert nach: CRETIUS, P./SPIELHAGEN, M.: Ziele und Wege des neuen Volksschulunterrichts. Osterwiek ²1941, S. 2.
Die Neue Gemeinschaft. Vorschläge der Reichspropagandaleitung zur ns. Fei ergestaltung. 1. Jg., (1935); ab 1937 Untertitel: Das Parteiarchiv für ns. Feier- und Freizeitgestaltung. Hrsg. vom Hauptkulturamt der NSDAP. (abgek. zit. NG)
PREISS, O.: Der Staatsjugendtag in der Schule. Langensalza ³1936.
ROTH, H.: Die Feier. Sinn und Gestaltung. Leipzig 1939.
Die Spielschar. Amtliche Zeitschrift f. Feier- und Freizeitgestaltung. Hrsg. vom Kulturamt der Reichsjugendführung der NSDAP, ab. Jg. 9 (1936) nicht mehr unter dem Titel „Die Spielgemeinde“.
STEIGER, W.: Schulfeste im Geist lebendiger Jugend. Dresden 1926.
VATER, F.: Die feiernde Schule. Langensalza 1928.
Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. 75 (1933) und 76 (1934).

Literatur

- BUCHHEIM, H.: Glaubenskrisen im Dritten Reich. Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik. Stuttgart 1953.
DIERKS, M.: JAKOB WILHELM HAUSER 1881–1962. Leben, Werk, Wirkung. Mit einer Personalbibliographie. Heidelberg 1986.
DIETRICH, TH.: Schulleben oder Unterricht? Eine 150 Jahre alte Auseinandersetzung. In: Pädagogische Welt 34 (1980), S. 2–8.
GAUDIG, H.: Didaktische Ketzereien. Leipzig ³1915.
HALLBERG, B.: Die Jugendweihe. Zur deutschen Jugendweihetradition. Lund 1977, Göttingen 1978.
ISEMEYER, M./SÜHL, K. (Hrsg.): Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin 1989.
JASPERS, K.: Die geistige Situation der Zeit (1931). Berlin ⁵1949.
KRAFT, P.: Feste und Geselligkeiten in der Schule. Braunschweig 1979.
NYSSEN, E.: Schule im Nationalsozialismus. Heidelberg 1979.
SCHMEER, K.: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich. München 1956.
SOESEMANN, B.: Die Macht der allgegenwärtigen Suggestion – Die „Wochensprüche der NSDAP“ als Propagandamittel. In: Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch 1989, S. 227–248.
VONDUNG, K.: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus. Göttingen 1971.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Harald Scholtz, Pfälzburger Str. 82, 10719 Berlin